

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 6 (1924)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

VI. Zabranjeno

[illegible]

Unser Nachbar.

Worte des Sinns von Rudolf W. Bindin.

Einmal zuerst — nach endlosen Jahren der Grausamkeit und Mord, nach unaufrichtigen Kämpfen mit Feinden und Brüdern, nach unterjochender Herrschaft einanderer Triebe, der Liebe für Weib und Verwandte seines Blutes, wie sie das Tier kaum anders fühlte, nach dumpfen Gefühlen später der Stammesgemeinschaft, die ihm half, wie er ihr half zu Widerstand oder Anarchie und mit ihm teilte in Gegenfälligkeit — einmal zuerst ergriffte das Herz des Menschen in einer besonderen Gnade. Es fühlte sie in sich aufsteigen wie eine Seligkeit! Es ergriff fast vor Glück! Denn es entdeckte erstmals, daß es die Gabe habe, wohl zu tun.

Nicht eher kam dem Menschen diese Entdeckung als bis er schloß geworden war: bis er Nachbarn gewann, bis Fremde, Arme und Bedrückte — nicht mehr als Feinde — ihn suchten. Ihm allein von allen lebenden Wesen gewährte der unendliche Gang seines Daseins dieses Gefühl. Er liebte danach die Gabe der Wohltat, die ihm erlaubte, sich mit dem Unglücklichen zugleich zu beglücken, durch Jahrtausende als das artige Wesen, das ihm die Überwindung weiterer Zustände brachte. Sein Volk dieses Namens wert hat es gegeben, bei dem Wohltaten zu erweisen nicht als vornehmste Tugend galt.

Aber das Gefühl wurde dem Menschen wieder entzogen! Er wurde kalt. Wohl spenbete er mehr, höherherziger war er gläubte, allgemeiner, ungesen an Ungeliebte. Aber die Beglückung der Zeit verstand wie ein Zauber im Märchen. War er aramum? war er fülllos geworden? war er von neuem vernichtet?

Nein, o nein! Aber es geschah, daß die Gabe, die gab, nicht mehr der Hand des Nehmenden besaß; das Auge des Beglückenden fand nicht mehr das Auge des Beglückten; das Herz des Mitleidenden gewährte nicht mehr den Schlag des andern Herzens in der aufsteigenden Blutwelle unter den Wangen des besänftigten, des dankbaren Beschränkten.

Nicht mehr standen die Mädchen und Frauen am Pflanzengarten der Straße und redeten, während die Eimer sich füllten, von Not oder Leid im Stodwerk drinnen, in der Dachkammer droben, im Kellerkellchen hinten im Hof. Nicht mehr ludte die Nachbarin in der Dämmerung die benachbarte Kiste mit der Bitte um einen Tropfen Del auf die verdorrte Lampe. Nicht mehr kam der Sungsirge, der Einjane des Hinterhauses an die Tür des Wohlabenden, der mit ihm unter dem gleichen Dache wohnte. In die Wohnungen leiteten nicht mehr das Wasser, jedem das Seine, zu gemeinen aus unbarbergerischen Messern. Was in die Speicher und Kammern führten engerziger Leutungen Gas und elektrisches Licht: Wohltat wie man meinte für jeden. Aber der Nachbar vorer seinen Nachbarn. Er hörte nichts mehr von ihm oder über ihn. Er wußte nicht, ob er hungerte, darfte, fro; er ahnte nicht, daß er lange Abende im Dunkel sah, schlaflosen Auges, verschämt, und die Verzweiflung ihn anstieß. Die meicheligen Anlagen verhärteten, ersticken etwas. Im Dunkel der Dachkammer, im Dämmer aller Korridore verstand der Beschränkte den Mangel, das keine Not erriet oder aus dem fälschlich mehr verfallenden Bild ablas.

Der Nachbar ward ein Unbekannter. Der Arme ward nicht mehr der unserer Hilfe Anvertraute, sondern einer mit öffentlichen Mitteln zu Unterhaltenen. Selbst der starke im Haus, wer pflegte ihn? Man vernahm, er sei in ein Krankenhaus getragen. Wachte seiner recht wohl? Wenn — nicht wiederum, erfuhr man nach Wochen, er sei gestorben.

Ja, sie waren gut aufgehoben; besser als bei den wohlhabenden Nachbarn, von denen sich keiner zeigte, dachten die Armen, dachten die Kranken.

Da war das Glück der Wohltat von den Menschen genommen. Not ward unfindbar. Not ward die Sade anderer. Not ging uns nichts mehr an.

Hermann Amster, Vast uns wandeln im Lichte des Herrn. A. Brande, Bern.

Wie drucken in dieser Nummer eine Predigt ab aus der Sammlung, die Pfarrer Hermann Amster unter diesem Titel herausgibt. Viel Worte brauchen nicht gemacht zu werden. Das Buch spricht für sich selbst. Die Predigt zeigt ihre Spur vom Mitternachtsstunde zum Weihnachtsfest, weil den Weg von der Stunde der Trauer in die Stunde der Freude und Genuss. Sie gibt eine Wohnung von dem Gefühl, der in dem blauen, einfachen Kleinband liegt. Ich bin gewiß, daß die Frauen, deren Seele beim Lesen von dem Buch berührt werden, den es vernünftig macht, nicht enttäuscht werden, wenn sie nach dem Buch greifen.

Ich will schauen.

Psalm 117, 13: Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will lach werden, wenn ich ererbe, an deinem Bilde.

Nun haben wieder Tausende an den Gräbern geklopft. Sie haben die kleinen, braunen Sägel mit Wunden umgeben. Aber von neuem führen sie voll Weib, daß auch die farbenprächtigsten Blumen die herbe Wirklichkeit nicht ändern können, daß ein kaltes Grab aufnehmen dürfte, aufnehmen mußte, was man mit heißen Bergen hätte schenken wollen. Und dennoch ist wieder das große Geheimnis aufgehoben. Ich spüre immer mehr, wie viel verzehrendes Geheimnis nach Toren in der Welt geklopft wird, wie viele einmal die Schindeln nach der Welt nicht eine unaufrichtig-fam fliehende Wunde durch ihr Leben drängen, wie viele immer wieder neu den Gedanken durchdrängen: wie wird mir sein, wenn ich sie wiederhole? wie dies Verlangen zuweilen als ausdauernd

Not stillen bestellte, ja beamtete Menschen. Not ward organisiert, Organe überwiegen — wir, wir sind nun nicht mehr schuldig, wir sind frei von Mord. Wir kaufen uns los von der Not der Armen, der Kranken, der Nachbarn. Damit überließen wir unsern Nächsten an die Herrschen. Das war unsere Weisheit, das unsere Hoffung.

Wo aber blieben, über diese Vernachlässigten hinaus, jene anderen: die Schamhaften, Ergebenen, Edlen, Stillen? Jene alle, die sie fingen; die eher verunglückten als daß sie über Tugend, die eher erlittenen, als daß sie über Glück, die eher verweigerten, als daß sie über Dunkel klagen? Wissen selbst auch nur ihre Nachbarn um sie? „Nein“, sagen diese, „wir kennen sie nicht.“ — Und, dieses sagend, werden sie schuldig.

In das Denken der Menschen dringt, wie Wolfram im Parzival sagt, kein Bild der Sonne; ohne Schloß ist es verfallen und verweht; keine Kreatur kann in das Innere sehen und die Gedanken wohnen in Dunkelheit. Aber es gibt eine Sonne, die auch das einfachste, leere Gemüt eines Menschen erhellt, so daß alle Welt ihren Glanz auf ihm ruhen sieht. Dieser Sonne sind wir selber Herrn und Meister. Das Vermögen, nobilitum, von neuem von Mensch zu Mensch geblut, wird in uns neu entdeckt werden und darf, an Nächsten, am Nachbarn des Hauses, der Straße sichtbar und fühlbar, uns auch beglücken, uns auch erheben.

Dann erst wird dem Menschen jene erste Gnade zurückgewonnen sein; und indem wir erkennen, wie sie uns im Leben wieder geschenkt ward, werden wir des über die Welt gespannten Geheimnisses teilhaftig.

Denn es ist ein Unabweisbares unter den Menschen und hält uns alle verpflichtet:

Jeder schuldig.

Jedem geben die Menschen mehr als er gibt.

Darum gebe ich jeder dankbar so viel er vermag.

„Ditt. Zeitung“.

Die Krise im italienischen Faschismus und die Frauen.

Als vor etwas mehr als zwei Jahren Mussolini an der Spitze der Faschisten in Rom eingezogen war und aus den Händen des Königs die Regierung entgegengenommen hatte, waren ihm von der Frauenwelt zahlreiche Sympathien zuteil geworden. Sieh es doch, er habe die Nation vor dem drohenden Bolschewismus gerettet und die angelegenen Prinzipien von Ordnung, ruhigen Verstand, Vaterland und Religion wieder zu Ehren gebracht. Und dafür waren ihm die Frauen dankbar, liegt doch ihrer Natur das Heilsbedürfnis, Erhaltende näher als der Drang nach Erneuerung und Umwälzung.

Und auch im Lager der fortschrittlichen Frauen hatte Mussolini eine gute Presse: denn nicht nur hatte er sich zu der Frage des Frauenstimmrechts nicht abweisend verhalten, sondern diebezüglich vertrauensverweckende Versprechungen abgegeben und dieselben später bei Anlaß des internationalen Frauenkongresses feierlich bestätigt.

Es bildeten sich denn auch in allen bedeutenderen Stätten Sektionen von Faschistinnen, die die Ideen der Partei begeistert verfolgten und verbreiteten, bei allen öffentlichen Anlässen offiziell auftraten und sich auf dem Gebiete der öffentlichen Fürsorge, speziell für Kriegswaisen und Waisen und Krüppel beschäftigten. Und in dem Maße, als nach und nach das ganze öffentliche Leben mehr oder weniger freiwillig in den Bereich d. Partei hineingezogen wurde, wurden auch manchen Faschistinnen Ehren und Ämter zu teil, die sie nicht dem persönlichen Verdienst allein zu verdanken hatten. So hatten es die Sozialisten vorher gehalten und so mochten es die Faschisten nach, und oft noch mehr unbedingten und fett-

Schmerz aufwacht, besonders wenn die Augenblicke kommen, da es ihnen ist, als ob die klaren Augen des toten Angeklagten durch lange Trennung schon zu erbleichen beginnen, wie sie den Akt der Zeit beschleunigen möchten, um endlich zu dem letzten Schauen zu gelangen.

Auf solche Seelen, in denen der Schmerz die Sehnsucht gewacht hat, ist die Gewissheit verfallend geworden als für die anderen; in ihr Schauen nach dem einzigen Schönen des geliebten Angeklagten findet mehr und mehr das tiefer und heiliger Verlangen nach dem höchsten Schauen: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schauen werde? — Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit.

Das Schauen Gottes! Es fällt mir immer wieder auf, in wie vielen Menschen das Verlangen nach Gott glänzt, wenn wir ihn nie und nirgends sehen können? Es ist so unangenehm, daß er sich niemals zeigt und dennoch von uns Glauben fordert. Und ob man ihnen auch erklärt, daß einer, der Gott nennt, nur ein Mensch ist, magisch mit Geisteskräften, mit herrlichen Tugenden ausgestattet, man sieht es ihren Augen an, daß ihre Frage dennoch unauflöslich in ihnen weiterklopft: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schauen werde? Ich will schauen dein Antlitz!

Es ist darum nicht unerheblich, daß man die Geister sich von neuen Gemeindegliedern anziehen lassen, die eine Schulung unserer seeligen Drange haben, daß man ihnen einen Glauben gibt, der die bösseren Welten leitet, daß viele sich frampfhaft anziehen, die Vorhänge lassen zu können, die die fahrbare von der unsichtbaren Welt trennen.

Aber es kann nicht anders sein, als daß auf

verfällt. Eine spezielle Erneuerung des Faschismus war es, auch die Kinder in das Parteileben hineinzuziehen, regelmäßig zu instruieren, als Minutarmaschinen in schwarzem Hemd, Fes mit der Trodel und den Knäueln in der Hand bei öffentlichen Umzügen mitwirken zu lassen, und sogar bei Anlaß der politischen Wahlen als Ehrenwache vor die Wahllokale aufzupflanzen! Begleitete Faschistinnen besaßen sich mit der Ausbildung der entsprechend kostümierten kleinen Mädchen.

Daß sich aber im Laufe des zweiten Jahres faschistischen Regimes ein Teil der öffentlichen Meinung und Zustimmung nach und nach von Mussolini zurückzog und in letzter Zeit zu offener Opposition überginge, ist eine unbestrittene Tatsache, deren Gründe hier nicht auseinanderzusetzen werden können. Auch in Frauenkreisen machte sich eine wesentliche Abnahme der Begeisterung für den Faschismus bemerkbar; das Gerechtigkeitsgefühl und der Wunsch nach wahrem Frieden waren durch die zahlreichen Kriege der Wälfür und des Machtkampfes verletzt worden, die begangen und geplant worden waren. Viele Mütter waren auch mit der Schulförderung unzufrieden. Diese war ja allerdings schon lange in Vorbereitung gewesen, aber dann vor einem Jahre unter der Leitung des Faschismus in Kraft getreten und nach faschistischem Reglement recht Knall und Fall und rassistisches Diktat geworden. Sie enthält ja gewiß manches Gute und sucht unter andern durch die Strenge der Prüfungen die Plage des geistigen Proletariats einzuschränken, aber da die notwendigen Lektürengen nicht genügend beachtet worden waren, wurden eben doch zahlreiche Familien in große Verlegenheit und Halbtagsarbeit verwickelt und dies dem Faschismus in die Schuhe geschoben.

Ein gewisser Zuspätkommen bestand also zwischen den Frauen, die die Erregungseigenschaften der Partei eifrig verfolgten und den Neutralen schon seit einiger Zeit. Nun ist er aber plötzlich auf geworden. Beim Kongreß der faschistischen Frauen wurde nämlich eine Tagesordnung angenommen, die einen Paragraphen folgenden Inhalts enthielt: es solle darauf hingewirkt werden, daß in allen Institutionen, bei denen Frauenarbeit nützlich sei, die Frauen der Gegenparteien durch Faschistinnen ersetzt würden. Und dieser Paragraph wurde dann auch vom Großen Rat des Faschismus gebilligt und zu rascher Ausführung empfohlen!

Große Erregung natürlich bei denjenigen Frauen, die sich um öffentliche Angelegenheiten kümmern und auch in der Frauenpresse. Auf der einen Seite Empörung und lauter Protest über diese „unethische Offensiv“. Von faschistischer Seite hingegen eifrige Verteidigung des betreffenden Paragraphen und die Forderung, daß diejenigen Frauen, die während des sozialistischen oder liberalen Regimes zu Amt und Würden gekommen seien, zu viel „Anstandsgefühl“ haben sollten, jetzt zu Gunsten der Faschistinnen darauf zu verzichten. Eine dritte Stimme meinte, es sei ja in der Tat nicht richtig, daß man um Gnade zu tun, im Besitz einer Parteikarte sein müsse; immerhin, wenn die Frauen darauf warten wollten, bis sie aus eigenen Kräften auf dem langjahren Weg der Lebensarbeit und Leistung etwas Bedeutendes erreicht hätten, dürfte das allzu lange dauern; diese Methode geböre nunmehr der Vergangenheit an; um heutzutage etwas zu erreichen, müsse man sich einer politischen Partei in die Arme werfen. —

In diesen verschiedenen Stimmen äußert sich nun die Letztin des „Giornale della Donna“ in Worten, die wohl vielen Frauen aus dem Herzen gesprochen sein mögen: Der betreffende Paragraph könne nicht gebilligt werden; wenn die Frauen sich des Sozialismus bedienen hätten zur Erfüllung ihrer Sonderinteressen, so sei das noch kein Grund, weshalb der Faschismus daselbst sein sollte. Die Frau lebe das Leben in manchem von einem andern Gesichtspunkte aus an, als der Mann; sie arbeite für die Zukunft ihrer Kinder, für die Erhaltung und Fortschreibung der Nation und deshalb sei zu wünschen, daß sie auch

vielen anderen Plänen Entschlossenung um Entschlossenung sei. Der Sohn des lebendigen Gottes, der der Vater schenkt wie keiner sonst, hat nirgends solche Wege gewiesen, hat nur vom Schauen in den Derrangenen gelehrt. Doch selbst dort, wo man es wölle befehlen hat, daß nur mit Seelenfrieden und mit Derrangenen das Göttliche gefunden werden kann, bricht immer von Zeit zu Zeit ein dringliches Bedenken aus, ganz anders die Gottesnähe zu erleben, das drängende Fragen: wo bist du, Gott, daß ich dich mit meiner Sehnsucht? das Fragen eines Suchenden aus untrüben Tagen:

Wo bist du, Gott? Ich habe die Wälder mit deinem Namen nachgehollt, dich wand und neigend durch die Felder eines Tages wie von selber zur Anklage, zur Selbstanklage. Sie haben, wenn Gottes Antlitz sich ihnen verblüht, immer weniger den Mut, in flügender Frage nach oben zu blicken; sie blicken niederwärts ins eigene Herz: du schaust ihn nicht, weil du ihn nicht in Gerechtigkeit schaust. Darum sind frühe Jünglinge, die das Verlangen des Mannes in der Seele tragen: „ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit.“ in die Gerechtigkeit entfallen. Sie lauten: Die Welt ist schuldig, sie hat mit ihren dreifachen Tugenden zu gebieten, daß wir das Gottesantlitz nicht mehr sehen. Wir müssen ihr entfallen. Dort in der großen Stille, fern den Menschen, wo die Loden verwehen und die Welt der Welt verwandelt und dort in den tiefen einsamen Klüften, wo die avelen Wälder nicht mehr ähneln, dort warteten sie, daß ihnen im Dunkel, in Schwelgen und Anbetung das ewige Licht aufleuchte. Und wenn sie das Licht sahen, da griffen sie fröhlich nach dem eigenen Herzen und lauten ihm: nein, nicht die Welt ist schuldig, du selber bist es, daß du den Herrn nicht siehst; denn du schaust ihn nicht mit dem Mangel der Gerechtigkeit. Und da haben sich die Welt in fauler Schönmühsamkeit an Frauen begonnen,

bei sozialer Hilfsarbeit ihren speziellen Gesichtspunkt im Auge behalten und mehr im Gedanken der Zukunft als der Gegenwart bandie und sich folglich nicht eng an eine Partei binden. Partein, auch die maßvollen Verschiedenen oder verwandten, die maßvollen Erregungseigenschaften der sozialen Fürsorge aber sollen nicht den Eventualitäten einer Partei unterworfen sein. Seit Jahren kämpfte das Frauenblatt in diesem Sinne und werde es auch nach Erlangung des Stimmrechts so halten.

Somit die Preisstimmen. Und nun scheint es, daß die italienischen Stimmrechtlerinnen nicht vor der Erfüllung ihres Strebens stehen. Der Gesetzgeber hat zur Genugung des administrativen Stimmrechts an die Frauen hätte schon seit einem Jahr dem Parlament vorgelegt werden sollen, aber immer wieder kam etwas dazwischen: die ständige Schließung der Session, oder der Vortag anderer „wichtiger“ Gesetzesvorlagen. Da geschah etwas Unvorhergesehenes. Als in einer der letzten Sessungen die Opposition scharf gegen Mussolini loszog und ihm vorwarf, daß mehr wie tausend Gemeinden durch Auflösung der Gemeindeverwaltungen schon lange ohne gesetzliche Vertretung der Wälfür von Regierungskommissionen unterlagen, da erwiderte der Ministerpräsident: er habe deshalb so lange gewartet, die Neuwahlen anzusetzen, bis das Gesetz zu Gunsten des Frauenstimmrechts im Parlament besprochen worden sei, um den Frauen Gelegenheit zu geben, sich an den Neuwahlen zu beteiligen!

Großes Erstaunen im Frauenlager. Denn die öffentliche Meinung hatte den Grund der lange verzögerten Wahl eigentlich anderswo gesucht. Aber nun galt es, den Präsidenten beim Worte zu nehmen. So einigten sich rasch die Vertreterinnen der verschiedenen Frauenvereine und erboten von Mussolini eine Audienz, die ihnen auch gewährt wurde und in welcher sie erklärten, der betreffende Gesetzesentwurf müsse unbedingt noch vor Schluß der laufenden Session, also im Dezember, vor das Parlament gebracht werden, wenn den Frauen Gelegenheit gegeben werden solle, innert des Jahres 1925 an den Gemeindevahlen teilzunehmen. Der Ministerpräsident gab seine Zustimmung und die Versicherung, daß die Diskussion und höchst wahrscheinlich die Annahme des Projektes noch vor Weihnachten stattfinden würde.

Sollte das wirklich möglich gemacht werden, so soll über die Diskussion und Abstimmung in einer weiteren Korrespondenz berichtet werden.

Dr. M. Guicciardi-Castel.

Zur Dypmtonferenz.

Wir haben in Nummer 40 des Frauenblattes berichtet, daß der schweizerische Verband für Frauenstimmrecht sich in einem Telegramm an die Wälfür, die Vorkamra der Amerikaner zu unterrichten, an den Bundesrat gemeldet hatte.

Die beratende Kommission zur Bekämpfung des Dypmtons, führt dazu das „Mouvement féminin“ näher an, was sich schon in der Sitzung vom 1923 fest geworden, daß zur wirksamen Bekämpfung des verbreiteten Dypmtons mit verschiedenen Mitteln (Morphium, Heroin, Kokain) die genaue Kontrolle ihrer Herstellung von Anfang an unerlässlich ist. Dieser von der amerikanischen Regierung nach verbotene Standpunkt wurde von der vierten Wienerkonferenz aufgegeben, welche die Einberufung einer Spezialkonferenz beschloß. Die Vorarbeiten wurden von dieser eifrig betrieben, bald besonders dem Vize von Dame Nadel Cromby, welcher im Sekretariat des Völkerverbundes die Bekämpfung der Dypmtonfrage obliegt, so daß diese Konferenz am 17. November zusammengetreten konnte. Eine Vorkonferenz beschäftigte sich mit der allmählichen Einschränkung des Dypmtonismus. Die nun folgenden Konferenzen der Amerikaner unterstehen Vorläufige lauten: 1. Abschaffung einer Reihe von Verpflichtungen zur Einschränkung der Ein- und Ausfuhr der Bekämpfungsmittel und Kontrollen, sofern sie nicht der Medizin und Wissenschaft dienen. 2. Ausarbeitung einer Reihe von Verfügungen zur Verhinderung des Dypmtonismus, namentlich zur besseren Kontrolle der Ein- und Ausfuhr.

Die Schwierigkeiten traten nun an Tage. Die Erregung des Dypmtons ist sehr einträglich, es, daß es sich um den Mangel des Mangel handle, aus dem verbotene Staaten viel Verbrechen nach so tief erweist, wo warst du, Herr? Wir kennen diese Frauen aus dem eigenen Leben, aus jenen Stunden, da alle Menschenmengen sich leichtsinnig fremd zu bilden scheinen, verständnislos für eine Wöte, fern die Fragen aus den großen Entschlossenheiten ihres Lebens, da der ganze Lebensinstinkt auf dem Spiele hängt, da ihr nützlich, wie und wofür ihr euch entscheiden sollt und unendlich dankbar gewesen wäre, wenn einer euch erlähnen wäre und mit göttlicher Weisheit ungewöhnlich klar und deutlich hätte, — da immer wieder jenen die Frage auf: wo bist du, Herr, daß ich dich schauen, schauen kann!

Aber denen, die bereits auf Christ Wegen zu fähigen begangen, verwendet sich diese Frage eines Tages wie von selber zur Anklage, zur Selbstanklage. Sie haben, wenn Gottes Antlitz sich ihnen verblüht, immer weniger den Mut, in flügender Frage nach oben zu blicken; sie blicken niederwärts ins eigene Herz: du schaust ihn nicht, weil du ihn nicht in Gerechtigkeit schaust. Darum sind frühe Jünglinge, die das Verlangen des Mannes in der Seele tragen: „ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit.“ in die Gerechtigkeit entfallen. Sie lauten: Die Welt ist schuldig, sie hat mit ihren dreifachen Tugenden zu gebieten, daß wir das Gottesantlitz nicht mehr sehen. Wir müssen ihr entfallen. Dort in der großen Stille, fern den Menschen, wo die Loden verwehen und die Welt der Welt verwandelt und dort in den tiefen einsamen Klüften, wo die avelen Wälder nicht mehr ähneln, dort warteten sie, daß ihnen im Dunkel, in Schwelgen und Anbetung das ewige Licht aufleuchte. Und wenn sie das Licht sahen, da griffen sie fröhlich nach dem eigenen Herzen und lauten ihm: nein, nicht die Welt ist schuldig, du selber bist es, daß du den Herrn nicht siehst; denn du schaust ihn nicht mit dem Mangel der Gerechtigkeit. Und da haben sich die Welt in fauler Schönmühsamkeit an Frauen begonnen,

[illegible]

Wie wurde der Film von den Frauen aufgenommen und beurteilt? Das war nun ganz verschieden. Man hörte begeisterte Stimmen wie: Das werde ich auch machen, wie schade, daß man das und das bei uns nicht kennt und nicht kaufen kann, so es wurde direkt nachmals nach Berlin telegraphiert.

Saiengedanken über Coué.

reiter befragt. Andere aber hatten offenbar viel mehr, vielleicht gleich das ganze Rätiels Spiel, und in ihrer Souveränität verlor, zu dem Tagespreise wurden Bismarck erlösen gegen die „serine Einförmigkeit der Schweizerhausfrau“, was in den Veranfallerinnen im Traum nicht nicht, sondern in der Wirklichkeit ein glühendes Flammlein für deutsche Frauen und man bedauerte sich dafür, mit seinen 30 Mk. Eintrittsgeld nicht noch das Kleinfame zu bezahlen. Das war nun merkwürdig, ein etwas große Zuhörerschaft, denn die „Häuser der Ehe. Heiraten und Verheirathungen“, war wirklich in ganz mäßigen Mann und gar nicht anständig gehalten. Man kann aber aus diesen aus verschiedenen Reaktionen entnehmen, wie schwierig eine Zuhörerschaft zu kriegen, die nicht eine eigene Meinung hat, sondern doch man alles nur in einem eigenen Licht und Gesichtswinkel und nach seinen eigenen besonderen Bedürfnissen beurteilt, wozu die nur in ihrer eigenen oder Sünden lebende Gansheit zu lehren vermag, dann ist es eben. Und auch die „Häuser der Ehe“, ein „törendes“, man an die Aufgabe der Weiterbildung und Entwicklung der Frauen herantritt. Und doch ist es eine Aufgabe, die an die Sande kommen werden muß.

8

Von Büchern.

Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen Problemen von Helene Lange 3. ungar. arbeitete Auflage. Berlin Cante n Meyer, Leipzig Halle, Nr. 230.

Die Frauenbewegung in der gegenwärtigen Zeit, das in einer knappen durchsichtigen Darstellung, eine vorzügliche Einführung in die Probleme der modernen Frauenbewegung gibt — wir nennen es einfach ein „Problem der Frauenbewegung“, die Stellung der Frau zum Mann auf dem Gebiete des Lebens, Beruf und Wissenschaft, Konfession der Geschlechter“ usw. um einen Begriff von der geistigen Weltanschauung an geben — ist nun in der dritten Auflage erschienen. Und auch die „Häuser der Ehe“, ein „törendes“, man an die Aufgabe der Weiterbildung und Entwicklung der Frauen herantritt. Und doch ist es eine Aufgabe, die an die Sande kommen werden muß.

eine bei aller äußern Annappeit doch zu gründlicher Darstellung finden. Selbst denjenigen, die sich in dem vielfeitigen Gerante der Frauenbewegung auskennen, ist es immer wieder Genuß und Belehrung, sich in die inhaltsvollen 150 Seiten zu versenken. Das Buch bedarf keiner weiten Empfehlung, es ist eines unserer besten „Lehrbücher“ der Frauenbewegung.

Von Büchern.

[illegible]